

KADJA GRÖNKE: *Studien zu den Streichquartetten 1 bis 8 von Dmitrij Šostakovič. Dissertation Kiel 1993 (als Manuskript gedruckt). 449 S., Notenbeisp.*

Im Hinblick auf das gewählte Thema, den theoretischen Ansatz und die Analyseergebnisse muß diese Arbeit als besonders wichtige Publikation innerhalb der in den letzten Jahren nicht eben knappen Šostakovič-Literatur gewertet werden. Vom Gegenstand her längst überfällig, ist sie der gelungene Versuch, bislang schmerzlich empfundene Defizite in der Behandlung einer der entscheidenden kompositorischen Säulen im Schaffen Šostakovičs auszugleichen und die *Streichquartette 1 bis 8* – die Beschränkung schien allein durch die Materialfülle geboten – „eine werk- bzw. gattungsimmanente Würdigung erfahren zu lassen“ (S. 10). Unter Verzicht auf jede (als problematisch empfundene) ethische Komponente orientiert sich die Verfasserin ausschließlich am Notentext selbst, zielt sie auf sachbezogene Analyse. Dies sicher um so begründeter, als ihr die bisher beschrittenen (und hier so übersichtlich wie sprachlich treffsicher beschriebenen) konträren Wege sozialistischer beziehungsweise westlicher Rezeption samt jeweils ideologisch eingeschränkter (und unvoreingenommener) Sichtweisen mit Recht ungeeignet scheinen, die wirklich eigene kompositorische Leistung Šostakovičs für die Gattung Streichquartett sichtbar zu machen, sie objektiv zu begründen und nachprüfbar zu beschreiben. Diesem Anliegen nähert sich die (bisherige Literatur knapp und sachdienlich berücksichtigende) Arbeit auf unorthodoxe Weise. Das betrifft weniger den „Rahmen“, der zunächst die Quartette kursorisch und chronologisch in den politischen und biographischen Kontext stellt beziehungsweise – als Schlußfolgerung – die historische Position der ersten acht Werke zu bestimmen sucht, als vielmehr den umfänglichen Mittelteil, der wohl bewußt nicht die totale und vollständige Analyse aller Einzelkompositionen, sondern wichtige, für den Gesamtkomplex der Werke charakteristische Aspekte einer solchen favorisiert.

*Die Musikforschung*

*51. Jg. (1998) H. 2 (S. 248ff.)*

Das schliesse eine Betrachtung von Quartett zu Quartett (und damit Erleichterung im Erkennen möglicher kompositionstechnischer wie stilistischer Entwicklungen) nicht aus, macht aber die Wahl eines methodisch anderen Weges durchaus verständlich, vielleicht gar notwendig. Auf der Grundlage akribischer Detailanalysen entscheidet sich die Verfasserin, in einzelnen Kapiteln detailliert Themenstruktur und Satzaufbau, das Verhältnis der Einzelstimmen zueinander (auch Melodik), die Berücksichtigung von Traditionen, Besonderheiten der Tonalität, Finalformen und Zykluskonzeptionen quer durch alle Quartette an repräsentativen Beispielen (Sätzen) zu untersuchen und entsprechende Merkmale als konstitutive Bestandteile kompositorischen Vorgehens herauszuarbeiten. Dabei gelingen schlüssige Beobachtungen etwa hinsichtlich der Struktur, deren individueller Eigenart die Verfasserin mit „konstanten Zellen“, „Motivvarianten“ und „Themenkomplexen“ erfolgreich beizukommen sucht, hinsichtlich der Harmonik, für die auf der Grundlage latenten Dur-Moll-Bezugs, „archaisierender Modalität“ und „avancierter Chromatik“ wesentliche Voraussetzungen in der (melodischen) „Folgerichtigkeit... der Horizontalen“ (S. 359) als quasi-Ersatz für (seltener) „traditionelle Zusammenklänge in der Vertikalen“ (ebd.) gefunden werden, im Hinblick auf die Faktur des Satzes – Vierstimmigkeit als Nicht-Regel und als Ergebnis eines bevorzugten Melodie-Begleit-Schemas – hinsichtlich der individuellen Integration traditioneller Formmodelle und bezüglich der Zyklusgestaltung, die sich als Weg immer bewußterer Verbindung zu Ganzheiten darstellt.

Im Ergebnis der Untersuchung sieht sich die Verfasserin in ihrer Überzeugung bestätigt, daß alle weltanschaulich begründeten Erklärungen und Deutungen – die des Komponisten ausdrücklich inbegriffen – am Notentext als dem Eigentlichen nicht festzumachen sind und daß Šostakovič seine spezielle Situation, in und mit dem Streichquartett sowohl autonome Gattungsansprüche als auch solche (s)einer Gesellschaft bedienen zu müssen, entschieden zugunsten ersterer nutzt. Damit habe er – der Vorwurf des Regressiven trafe bei sachlicher Analyse und unvoreingenommener Sicht ohnehin nicht zu – mit diesen Werken eine Entscheidung „für die Zukunft“ (S. 383) getroffen, will sagen, daß sich in der „konstruktiven Wechselwirkung zwischen Tradiertem und Eigenem“ (S. 378) Šostakovičs Anspruch auf einen eigenen, unverwechselbaren Beitrag zur Gattungsgeschichte gründet ... Dieser souverän und stringent geschriebenen Arbeit wäre breite Kenntnisnahme zu wünschen.

(Mai 1997)

Ekkehard Ochs